

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

104 (14.4.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die Stunde des Sieges.

Von Leo Heller.

Wie viele Tage noch, wie viele Nächte,
Dann wird die Stunde aller Stunden sein.
Wir fühlen sie, als ob sie Gott selbst brächte,
Wir fühlen sie wie keine Kief und rein.
Sie rauscht dahin im Gang der Hoheitswollen,
Um ihre Größe braust ein Jubelmeer.
Minuten läßt sie wie die Perlen rollen
Und jede ist ein Kleinod, rund und schwer.
Und jedem, dem vergönnt ist, sie zu leben,
Rührt sie an Herz und Seele und er ist
Zu eigen ihr und ihr so ganz ergeben,
Dah er sie fortlebt und sie nie vergißt.

(Aus „Gott erhalte“ [Seitbücher Bd. 21].
Ausgew. Kriegsgedichte. Neuf & Jtto,
Verlagsanstalt, Konstanz.)

Der alles erjagende Hund und der nie zu erjagende Hase.

Von Hans Arnold.

In unserer Familie gibt es eine alte, schon von
Großmutter und Urgroßvater stammende Re-
denart vom „alles erjagenden Hund und vom
nie zu erjagenden Hase.“ Woher dieses Wort
stammt, ob es einer alten Fabel — einem ver-
gessenen Märchen entnommen ist, das habe ich nie
ergründen können. Es ist aber bei uns zur Be-
zeichnung zweier nicht zu verwechselnden Mög-
lichkeiten sprichwörtlich und unentbehrlich geworden
und taucht in der neuesten Zeit oft und öfters in
meinen Gedanken auf.

Ich bin immer ein jäglamer und folgbarer
Charakter gewesen und habe manchmal Gelegen-
heit gehabt, feinsinnig zu meinen Kindern zu sa-
gen: „Wenn ihr mir halb so gut gehorcht wie ich
einmal, das wäre sehr hübsch.“ Dieser Charakter-
anlage zufolge habe ich mir den lässlichen, aber in
der Ausführung oft ungeahnte Schwierigkeiten
bietenden Grundriß zum Leitfaden gemacht:
„Zu immer alles, was dir irgend jemand anträgt“
— eine Richtschnur, die ihre zwei Seiten hat,
— wenn ich zum Beispiel erlöst bin und nicht
ausgehen möchte, so erscheint ein Freund und
fragt: „Was, bei dem himmlischen Wetter willst du
deinen Katarth im Zimmer loswerden? Gehe
lohn an die Luft!“ Meiner Beantwortung nach
bin ich bei dem letzten Wort schon hüftend und
nießend auf der Haustreppe. In der Straßen-
die Kasse ist eine Couffine zweiten Grades, die
bei meinem Anblick entsezt aufschreit: „Bei
deinem Schnupfen und dem Dünndarm geht du
aus?“ Das ist ja heller Wahnsinn! — Dann
mache ich geborjam auf dem Absatz kehrt und
feiere mit der toben verlassenen Haustreppe ein
fröhliches Wiedersehen. — Menschen mit dieser Ei-
genart leiden unter Umständen schwer an sich
selbst, und ich fühle das augenblicklich, wie ich
glaube, mit vielen meiner Mitbewohner gemein-
sam bei der uns alle beanspruchenden Arbeit des
jetztigen Strickens. — Ich begann mit mehr
Eifer als Geschick beim Ausbruch des Krieges
Strümpfe zu stricken, bei deren Anfertigung ich
die in Kinderjahren gelernte Fertigkeit — die „sol-
ländische“ genannt — leidenschaftlich gegen An-
griffe der Zuschauer zu verteidigen hatte, die auf
„Stricken mit Dadel“ bestanden. Eben hatte ich
den letzten Strümpfpaar beendet und legte es mit
einem hübschen Bündel zusammen, als mein
früherer Freundtöchter eintrat. „Strümpfe stricken
Sie für die Soldaten?“ fragte er gedehnt
und mit hörbarer Mißbilligung, — „das ist höchst
unpraktisch! Nur Fühllinge werden verlangt —
die Schäfte halten endlos, und die Leute haben
dann nichts auf den Füßen!“ — Sofort
legte ich die Schäfte beiseite und strickte Fühllinge.
Beim dritten Exemplar wurde ich von Freundin
Caroline erlapt. „Du strickst Fühllinge?“ be-
wunderte sie vorwurfsvoll mit derselben Wendung,
„Das ist höchst unpraktisch; die Dinger rutschen,
und die Soldaten könnten sie sich nicht befestigen“
— strickte nur ganze Strümpfe! — Aus dem
früheren erbarungslos vertrieben, warf ich mich mit
ein und hob mein Produkt mittraulich an die
traurigen Augen. „Kniemärmer sind eigent-
lich überflüssig!“ meinte er bedenklich; „stricke doch
ganz lange Strümpfe, die erfüllen die
wünschteste Form, — der Stabsarzt Schulze hat
Strümpfe!“ — „Ich stricke Knemärmer mit Schlauch-
form, — du strickst Knemärmer mit Schlauch-
form, die wollen sie jetzt in Massen haben!“
„Schön — ich möchte die Schlauchform — sie ar-
beitet sich schnell — sie „schaffte“, wie man zu
zere Schlauche meinen schaffend freudigen Hän-
den. Mit behaglichem Künstlerstolz trug ich
diese Produkte zu einer Dame meiner Bekant-
ntem, die sich speziell zur Entgegennahme von
Strümpfen bereit erklärte hatte. Nahezu rühmend
betrachtete sie meine Leistung und wendete die
„Schlauchform“ verächtlich hin und her.
„Schlauchform?“ fragte sie bissig, „Sie stricken
wohl nur für Infanteristen? Die Kavallerie
wünscht keine Knemärmer in Schlauchform brau-
wend.“ — Die drückten ihnen beim Reiten die Knie
— Belächelt versicherte ich, die Knie
— ein Zustand, den ich nur nebenbei für
wichtig recht jämerhaft gedacht hätte — und er-

klärte mich bereit, auch Reiterknie mit Wärmern
zu versehen. — Ein Rezept zur Anfertigung
solcher wurde mir eingehändig, an dessen Ent-
worfelung und Verwirklichung ein Mathematiker
von Beruf und Neigung etwa ein Vierteljahr
hätte arbeiten können, und das Buchten und das
Höhlen in phantastischer Gestalt aufzuweisen sollte.
— Das Resultat war, daß ich mich in eine Nach-
folgerin der seligen Penelope verwandelte und
unaufhörlich, um die Aufmerksamkeit der Familie
von meinen ungeheuren Fingern abzuwenden,
das Geschick verfolgte unter dem Tisch wieder
aufzog. Mehrmals wurde ich dabei erwischt. —
„Ach, du rebbelst wieder auf!“ rief ein strickge-
mandtes Mitglied der Tischgenossenschaft verächt-
lich. Jeder wollte mir den Kniff erklären, auf
den es ankam. — Jedem gehörte ich
blind, obwohl mir ein jeder anders zeigte, und
schließlich gab ich die Kniemärmer mit anatomi-
schen Auswüchsen, Fäden und Nägeln verzweifel-
ungsvoll auf und erklärte mich besiegelt. — Ich
reichte mir nun auf das Gebiet des Mögens und
fertigte Leibbinden — auch nach einem verschnit-
ten Rezept — an! nach dem sie mindestens so gut
sitzen mußten wie eine — o psui! — englische
Schneidertaille. Mit dem Strickseifer der deut-
schen Frau nehme ich meine Arbeit bereits in die
Hand, als ich den Morgenkaffee in der Tasse ab-
fühlte, und sehe gleichzeitig in die Zeitung.
„Bitte von der Sendung von Leibbinden abzu-
sehen — sie sind nun im Ueberflus vorhanden,
jeder Soldat hat mindestens fünf Stück!“ — Hu-
moresken über zu viel Leibbinden füllten die
Blätter der Journale — kurz — fort mit den
Leibbinden! — Fußwärmer erwiesen sich dem-
nach als zu verabschiedende Gabe, und der Kopf-
schützer trat nun so energisch in sein Recht, als
er in der Zeitung von Stabsarzt Müller, „mög-
lichst zahlreich und sofort“ zur Einföndung erbeten
wurde. — Der dritte Kopfschützer spitzte sich
verheißungsvoll auf, und seine tadelloste Ge-
stalt erfüllte mich mit nicht ganz ungerechtfertig-
tem Stolz mit der Abicht, nunmehr bei der Man-
ufaktur dieses Artikels zu bleiben. — Da
rufft mir gestern früh mein Morgenblatt freudig
und drohend entgegen: „In den Gegenständen,
die nicht mehr geschickt und gestrickt werden sol-
len, gehören Kopfschützer — wir gehen dem Ende
des Winters entgegen und brauchen keine mehr!“
Diesmal von Stabsarzt Schmidt unterzeichnet.
Ich bin also mit meiner Strickerei, wie man sieht,
der nie zu erjagende Hase, der vor dem alles er-
jagenden Stabsarzt durch jedes Gebiet der Strick-
kunst geflohen ist und flieht, und bin überzeugt,
daß es zahllosen Mitbewohnern ebenso geht und
gegangen ist. Solange man nun nicht eine Form
erfunden hat, die Strumpf und Leibbinde, Fuß-
wärmer und Ohrenklappen, Fühllinge, Kopfwär-
mer und Fingerringe in sich vereinigt, über
sich mit tischenspielerartiger Gewandtheit im
Augenblick zu allen diesen Gegenständen um-
wandeln kann — solange gibt es nur zwei Mög-
lichkeiten, wenn nicht die arbeits- und strickfreu-
dige Frauen- und Mädchenwelt in Ruin, la-
sentlose Lächerlichkeit versinken soll! Entweder
man erlöst einen Armeebefehl, der genau sagt,
was und wieviel man von jedem Artikel zu strick-
ten hat — oder man richtet sich frei nach Goethe:

Sehe jeder, wo er hieße,
Sehe jeder, was ihm glücke,
Ob er hülle oder fride!

Die schwarze Woche.

Der größte Ernst, den die christlichen Religio-
nen in sich schließen, kommt in der Karwoche und
der traurigen Bedeutung zum Ausdruck, die ihr
der christliche Glaube zugrunde legt. Seufzen
und Beslagen bedeutet ihre Name schon in al-
tehochdeutschen Worten kara ebenso wie im mittel-
hochdeutschen kar, das wir, wenn auch nur in re-
ligiösen Sinne, in unserer neuhochdeutschen
Sprache beibehalten haben. Auch die schwarze
oder die Trauerwoche nennen wir die Tage, die
uns alljährlich die Erinnerung an das Leiden
und Sterben des Göttersohnes nachrufen. Allein
mit all ihrer tiefen Bedeutung sind sie doch
das schönste Symbol, das eine Religion ihren
Gläubigen schenken konnte: Durch Nacht und
Sterben zu Licht und Leben! Die Hoffnung,
die alle Mühsale des Lebens überwindet, und
die mit überreicher Erfüllung getränkt wird.

Es ist kein Wunder, daß die immer rege Volks-
phantasie auch diese bedeutungsvolle Woche mit
den verschiedensten Bräuchen umspinnen hat. Und
zwar mit Bräuchen, die mit der Religion oft
wenig, ja bisweilen gar nichts mehr zu tun haben.
Dem einen oder dem anderen Brauch mag sogar
ein Stück Vorsehung zugrunde liegen. Jeden-
falls sind bei diesen verschiedensten Sitten und
Gebräuchen Poesie und Prosa, Glaube und Ver-
trauen so eng verknüpft, daß es sehr oft unmöglich
ist, sowohl über ihren Ursprung wie über ihre
Bedeutung Klarheit zu erhalten.

In allgemeinen kommen für den Volksbrauch
nur die drei letzten Tage der Karwoche in Be-
tracht, jene Tage, die des Heilandes Leiden und
seinen Tod umfassen, also Grün-Donnerstag,
Karfreitag und Karistag. Die Bräuche der
Karwoche haben mit den darauffolgenden eigen-
tlichen Volksbräuchen fast nichts gemeinsam;
denn während dort die helle Freude den Aus-
schlag gibt, finden wir sie hier durchweg ernst
und nüchtern, oft auch wohl von einem angli-
schen Aberglauben ausgehend, gehalten.

In Distrikten besitzen schon die ersten Tage
der Karwoche ihre besonderen Namen. Sie
werden nach verschiedenen Farben benannt. So
gibt es einen blauen Montag, einen gelben
Dienstag, und einen weißen Mittwoch, auf den
dann der Gründonnerstag folgt, so daß die Kar-
woche hier wohl keine schwarze Woche genannt
werden kann. Welche ursprüngliche Bedeutung
dieser Farbbezeichnungen zukommt, läßt sich
schwer nachweisen, nur die Bedeutung des Grün-
donnerstag ist wohl jedem bekannt durch die in
der katholischen Kirche allgemein verbreitete Sitte
der Grünkost an diesem Tage. Da die Auswahl
an Gemüse in der frühen Jahreszeit noch nicht
groß ist, spielt bei den „grünen Wahlen“ ge-
wöhnlich der Spinat die Hauptrolle. In älteren

Zeiten, als man den Spinat noch nicht kannte,
den Grün-Donnerstag aber gleichwohl feierte,
vertraten seine Stelle allerhand Kräuter, denen
natürlich auch wieder manche symbolische Bedeu-
tung zugelegt wurde, wie z. B. bei einer sehr be-
liebten und kräftigen Grünpflanze, der sog. „Neun-
stärke“, die aus neun verschiedenen Kräutern her-
gestellt werden mußte. Erst im 13. Jahrhundert
tauchte, wahrscheinlich durch Kreuzfahrer aus Asien
nach Europa gebracht, der Spinat auf, der sich bald
so einbürgerte, daß er in der grünen Küche der
Fasttage nicht mehr fehlen durfte. Neben ihm
kommt auch der Winter- oder Grünkohl auf den
Fastentisch. In manchen Gegenden wird der letzte
im Garten lebende Grünkohl eigens für den
Grün-Donnerstag aufbewahrt und darf unter
keinen Umständen vorher geschnitten werden, da
dem Saft sonst Unheil droht.

Weitaus größere Bedeutung als der Grün-
donnerstag besitzt der zum Todesstag des Hei-
lands gewordene Karfreitag. Die allerersten
Spuren der kirchlichen Anerkennung des Kar-
freitags reichen bis ins zweite Jahrhundert zu-
rück. In der Schweiz gilt der Karfreitag merk-
würdigerweise erst seit dem Jahre 1800 als kirch-
licher Feiertag.

In den bekanntesten Volksüberlieferungen, die
sich an den Karfreitag knüpfen, gehört wohl die,
daß am Karfreitag alle Kirchenglocken, da an die-
sem Tage nicht geläutet werden soll, nach Rom
fliegen. Um die schwebenden Glocken zu ersetzen,
laufen in manchen Gegenden — besonders in
Oesterreich — Jungen mit hölzernen, freischweben-
den Tönen von sich gebenden Instrumenten von Haus
zu Haus, womit sie die Mittagsstunde anzeigen
wollen. In der Pfalz herrschte früher sogar die
Sitte, daß die Jungen an Stelle der Glocken die
Stunden ausruhen mußten, was inzwischen aber
abgekommen sein soll. Solange die Glocken ab-
gewesen sind, d. h. bis zur Auferstehungsfeier, muß
auch achgegeben werden, daß sich nicht allerhand
schlimme Geister im Hause breit machen, weshalb
oberländische Frauen an diesem Tage besonders
sorgfältig reinigen und fegen. Ganz gewiss-
hafte Seelen ziehen es sogar vor, die Besen, die
allenfalls mit den Geistern in Berührung gekom-
men sein könnten, lieber gleich zu verbrennen.
Am Karfreitag müssen auch, wie die Volksfrage
melbet, alle Hexen in die Kirche gehen. Aber sie
bleiben unsichtbar und dürfen auch den Altar nicht
ansuchen. Die Bauernregel endlich verlangt für
den Karfreitag ein möglichst schlechtes Wetter:
„Der Karfreitag tiefbetäubt, die Osterwoche freudig
sicht“, sagt ein Spruch über das Karfreitag-
wetter. Sogar der angeblich so aufgestirnte Ame-
rikaner läßt den Karfreitag nicht vorübergehen,
ohne ihm einen abergläubischen Tribut zu leisten.
Um sich das ganze Jahr hindurch vor Kopfschmerz
zu sichern, läßt er sich am Karfreitag die Haare
schneiden und verzehret außerdem gegen Feuers-
gefahr ein mit einem Kreuz geschmücktes Gebäck,
das alljährlich am Karfreitag gebaden wird.

Der Karistag soll dem Heiligen von Haus
und Hof sowie dem Färben der Oereier ge-
widmet sein. So will es die Volksstimm. In
diesem Jahre fällt freilich das Färben weg,
ein „Opfer“, das jedoch wohl jeder gern bringt;
umso gründlicher kann dafür das Säubern und
Pugen am „Husenbuen-Saterdag“, wie der Frie-
den Tag des allgemeinen Hausputzes bezeichnet,
vorgenommen werden. Die katholische Kirche
gibt dem Karistag ein besonders feierliches
Gepräge dadurch, daß am Abend die große, sehr
prächtige Auferstehungsfeier stattfindet. In
einem Teile Bayerns läßt der Bauer am Kar-
istag ein Stück Holz weihen, aus dem er
kleine Kreuze schnitt, die mit geweihten Palm-
zweigen geschmückt, in die Aeder gesteckt werden,
um die Felder vor Wetterhaden zu bewah-
ren. Ferner geht will der rheinpfälzische Land-
mann verhindern, indem er am Karistag alte
Stiefel zu einem Haufen schiebt, den er vom
Pfarrer weihen läßt und dann verbrennt. Die
Ueberreste der Stiefel werden aufbewahrt und
schieben nun das ganze Jahr hindurch vor Feuer.
Auch am Karistag soll das Wetter so schlecht
wie möglich sein, verlangt die alte Wetterregel;
denn Karistagsregen sichert reiche Fruchtbar-
keit. Kinder, die in der Karwoche geboren sind,
gelten gewöhnlich für Glückskinder, freilich nicht
in dem Maße wie die Kinder, denen die aufge-
hende Osterperson den Weg ins Leben zeigt.

Allerlei.

Unsere Zukunft liegt auf dem — Lande. In
einer umfangreichen Abhandlung „Fragen an
Deutschlands Zukunft“, mit der Freiherr von
Grotthaus das erste Aprilheft des „Fürstern“ er-
öffnet, weist er auf unserm Streben nach West-
macht den ausstreichenden, den sicheren Weg.

„Dieser Krieg hat uns vor Augen geführt, daß
auch die stärkste Seemacht nicht imstande ist, eine
entsprechend starke Landmacht auf die Arnie zu
zwingen. Englands Handelsflotte hat uns wohl
Nembeckkammern zu verursachen, nicht aber die
Kehle zuzubringen vermocht. Mich dünkt, diese
Lehre sollte für uns eine Richtlinie sein. Aus
der Duelle, die uns bisher gepeit und tüchtig
gemacht hat, sollen wir auch ferner unsere Lebens-
kraft schöpfen, und diese Duelle ist eben unsere
Landmacht. Unserer Landmacht danken wir's, daß
wir nicht nur der furchtbaren Ansammlung
feindlicher Kräfte widerstehen, nicht nur zu den
schlimmsten Schlägen ausweichen, unsere Fahnen weit
in Feindesland hineinragen, Königreiche er-
obern konnten —: aus ihr haben wir auch die
Erge geschürt, das eiserne Band zu schmeiden,
das sich schützend und drohend um unsere Küsten
legte, und noch darüber hinaus zickzacke feurige
Pfeile in die Weltmeere zu schleudern. Mögen sie
nur höhnen nach Herzenslust —: doch fürchten
und bewundern sie „die Flagg schwarz-weiß-
rot!“

Um eine stärkere Seemacht zu werden, müssen
wir eine noch stärkere Landmacht werden. So geht
der Weg auch zur größeren Seemacht durch eine
größere Landmacht. Nehmen wir an, der Krieg
hätte uns in wohlvermerkten engen Verbänden
mit jenen Gebieten angetroffen, die wir in Rus-
land erobert haben, dazu noch Dänland und Es-

land. Allein die Düstere Gebiete Rußlands bedeu-
ten reichlich ein Drittel der Bodenfläche des Deutschen
Reiches. Würde dann auch nur von einem ernst-
lichen Mangel an Lebensmitteln und manchen
anderen Vorräten die Rede sein können? — Mil-
lionen Deutscher, weitere Millionen der deutschen
Wirtschaft und Kultur Gewonnener kämpfen
und schaffen dann auf unserer Seite. Was ein
solcher Besitz für uns bedeutete, das läßt sich ja
auch nicht entfernt nach dem abmessen, was er für
Rußland nur bedeutete und bedeuten kann, das
diese Gebiete immer nur lässlich niedergebalteten,
nie gefördert hat. Es bedeutete etwa eine Land-
und Nachbargröße des Deutschen Reiches
um eine Reihe Bundesstaaten von dem Gewicht
Bayerns oder Württembergs oder Sachsens. Die
2 1/2 Millionen deutscher Siedler, die jetzt im rus-
sischen Ostland Rußlands Dank ernten, bevölkerten
und bebauten dann mit ihren kinderreichen Fa-
milien das Land; 12 bis 15 Kinder sind bei ihnen
keine Ausnahmen. Andere wären ihnen aus un-
serer Reichsange zugezogen und hätten — dort —
auch kinderreiche Familien gegründet. Denn im
weiten, fruchtbaren Siedlerlande sind auch die
Menschen fruchtbar oder sie werden es wieder.
Welche prachvollen, verheißenden Mutterbe-
ispiele haben haltige Großgrundbesitzer mit den
20000 deutschen Kolonistenfamilien aus dem Jun-
nen Rußlands geschaffen! Mit ihren zahlreichen
Kindern bedürften diese deutschen Bauern keiner
fremden Arbeitskräfte. Mit ihrem eigenen Nach-
wuchs ständen sie bald als freie Besitzer auf
freiem Grunde.

Im Mutterboden ruht unsere Kraft, aus dem
Schoße der Erdenkugel nur erneut und verjüngt
sie sich. Handel und Industrie müssen sein, dar-
über ist kein Wort zu verlieren. Aber auch Han-
del und Industrie müssen sich aus dem Mutter-
boden erneuern, denn sie verbrauchen die Men-
schen. Industriearbeiter in der dritten oder vier-
ten Geschlechterfolge sind schon eine Seltenheit.
Und — bei aller Hochachtung vor diesen Berufen:
ein reines Händler- und Industrievolk zu wer-
den, ist nicht deutsche Sendung. Es wäre der
Untergang unseres Volkes.“

Die Heimat der Theaterlaque. Schon in den
Theatern des alten Griechenland und Roms
sollen bezahlte Leute ihres Amtes als Stim-
mungsmacher des Erfolges gewaltet haben. Der
gräflichstädtische Ruhm, die begabtesten Beifalls-
schaffender zu einer festen Organisation zusammenge-
schlossen zu haben, gebührt aber Frankreich. Die
Gründung der Kunst fällt in die Zeit Napo-
leons I. und nahm ihren Ausgangspunkt von
den berühmten Eiferungskämpfen, die die Schan-
spielerinnen Duchesnois und Georges, die die
Comédie Francaise zeitweilig zur Ringkamp-
arena verwandelten, auslösten. Während dieses
langen Künstlerkrieges erwarben die Claqueure
beider feindlichen Parteien die Kraft und das Ge-
meinsamkeitsgefühl, das sie seither ausgezeichnet
hat. Um nicht von der Gnade ihrer Auftraggeber
abhängig zu sein, schlossen sie sich zu einem festen
Verbande zusammen, wählten einen Chef und
setzten für ihre Dienstleistung bestimmte Preise
fest. Nach dem Jahre 1830 wurde die Claque als
Macht offiziell anerkannt, und die Direktoren der
Theater waren gezwungen, mit ihr als solcher zu
verhandeln und Verträge zu schließen. Nur das
„Theatre des Italiens“ in Paris nahm eine Son-
derstellung ein. Im allgemeinen setzte sich eine
solche Claqueurtruppe aus einer Anzahl Mitglieder
zusammen, die von einem Hauptmann und meh-
reren Offizieren besetzt wurden. Auch Frauen
wurden zugelassen. Ihres Sonderamtes war es,
bei Trauerspielen an den tragischen Höhepunkten
durch diskretes Schluchzen auf die Tränenströme
der Zuschauer zu wirken. Diese „Klageweiber“
führten deshalb auch den offiziellen Namen
„Pleurieuses“. Das heitere Gegenstück dieser bil-
deten die sog. „Rigolards“, deren Aufgabe es
war, im Lustspiel bei geeigneten Stellen in ein
unwiderstehliches Gelächter auszubringen, dessen
Beispiel ansteckend wirkte. Die Claque der Claque
brachten es zumeist zum Wohlstand und besaßen
Häuser und Villen. Sie mußten allerdings auch
bei Uebernahme des Postens ein recht erhebliches
Einführungsgeld bezahlen. So hatte beispielsweise
Auguste, der berühmte Chef der Claque der
Großen Oper in Paris, für seine Stellung nicht
weniger als 80000 Francs bezahlt. Dieser
Auguste hatte sein Vermögen hauptsächlich durch
die guten Dienste erworben, die er Ballerinen
und von reichen Verehrern unterhaltenen Sän-
gerinnen widmete. Und er verstand sich so treff-
lich auf sein Geschäft, daß man bei ihm mit dem
Honorar nicht kaufte. Im übrigen wurde die
Claque auch in Frankreich schon seit geraumer
Zeit bekämpft. Besonders waren es Augier und
der jüngere Dumas, die energisch gegen die Un-
sitte des begabtesten Beifalls Stellung nahmen.
Aber die liebe Eitelkeit der Schauspieler machte
alle diese Anstrengungen zu nichts, und auch heute
noch blüht das Geschäft der Claque, wenn es auch
diskreter betrieben wird.

Kriegshumor.

Aus dem „Simplizissimus“:
Mit meinen Schülern siehe ich von Kriegs-
beginn an in regem Briefwechsel, der sich
nach meiner Vermutung noch lebhaft steigerte.
Als ich ihnen endlich meine Genehmigung mitteilen
konnte, erhielt ich von einem meiner Quinaren
im Namen der Klasse das folgende Antwortschrei-
ben:

„Lieber Herr Doktor! Wir freuen uns alle
sehr, daß Sie nun wieder hergestellt sind und bald
wieder ins Feld ziehen werden, um den Beden-
tod für das Vaterland zu erleiden. Herzliche
Grüße Ihr N. N.“

Im Hoftheater ist Siegfried-Vorstel-
lung. Vor mir sitzen zwei selbstbrante Urauber,
denen eine milde Hand zu zwei Plätzen verholpen
hat. Nachdem im dritten Aufzuge am Ende der
dritten Scene Siegfried des Wanderers Speer in
Stücke geschlagen hat, erfüllt sich bekanntlich die
ganze Bühne mit Feuerwolken, in denen Sieg-
fried, sein Horn blasend, verschwindet.
Da höre ich, wie vor mir der eine Krieger zum
anderen sagt: „Nuweh, Mangel Jes machen i an
Gasangriff!“

Statt Karten.

Die Verlobung ihrer Kinder

Johanna Wieser Dr. Hermann Menhardt

k. k. Oberlt. i. d. Res.

zeigen ergebenst an

Rudolf Wieser Kaufmann

Hermann Menhardt k. k. Oberforststrat d. R.

Lina Wieser geb. Lenz

Fanny Menhardt geb. Gruber

Karlsruhe.

Linz a. d. Donau.

Pfannkuch & Co

Frische Schellfische

kleine Pfund 70 Fig.

mittlere Pfund 80 Fig.

frisch gewässerte

Stodfische

Pfund 45 Fig.

Pfannkuch & Co

G. m. b. H.

Harmoniums

(Saugwind u. Druckwind)

von Schiedmayer

Hofberg, Hinkel

in reicher Auswahl zu allen Preisen empfiehlt

H. Maurer

Großh. Hoflieferant

Kaiserstr. 176, Eckhaus

Hirschstr., Fernruf 713.

Fachmännische Beratung!

Preisverzeichnisse mit

Abbildungen, sowie

belehrende Schriften

über das Harmonium

kostenlos.

Residenz-Theater

Waldstrasse.

Heute Freitag abend

verabschiedet sich

Frau Professor

Maria Carmi

Vollmöller

in

Das Wunder

der Madonna

Eine Kunstfilmschöpfung

in 4 Akten.

Regie:

W. Schmitthässler.

Feiertage wegen

sind unsere Büros

Dienstag, den 18. April

und

Mittwoch, den 19. April

geschlossen.

Straus & Co.



Es zieht!

Wie leicht holt man sich dabei eine Erkältung oder doch wenigstens eine lästige Nieserei.

Wobinet TABLETTEN

Schützen davor, denn sie erhöhen den Speichelfluss und beugen so, auf natürliche Weise desinfizierend, den Folgen einer Erkältung vor. Sie enthalten keine Mineralien und wirken daher nicht färbend, sondern eher günstig auf die Verdauung.

Schachtel mit 400 Tabletten in allen Apotheken und Drogerien Mt. 1.—

Warnung vor Nachahmungen! — Verlangen Sie stets „Wobinet“.

Als

Oster-Geschenke

empfehle ich:

Oster-Eier, gefüllt und leer, Oster-Hasen, Sandspiele, Sand- und Leiterwagen, Schiebkarren, Gartengeräte, Eimer, Gießkannen, Botanisierbüchsen, Schlagreife, Tamburinballspiele, Kroquets, Boccia, Selbstfahrer usw. usw.

F. Wilhelm Doering Ritterstraße.

Druckarbeiten jeder Art liefert prompt und in tadelloser Ausführung C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.

Ab morgen Samstag! Rudolf Schildkraut und Maria Orska

unter Regie von Max Mack

in dem 4 aktigen dramatischen Film

Das tanzende Herz.

Palast-Theater

Herrenstraße 11

Zum gefl. Besuche ladet ergebenst ein Die Direktion: Fr. Schulten

Richtig im Stoff

Richtig im Schnitt

Richtig in der Form

Richtig in der Verarbeitung

Richtig im Geschmack

Richtig in der Farbe

Richtig im Preis

Das richtige Jackenkleid

Schwarz Diagonal mit kurzer Jacke u. Glockenrock, kleids. Form 33.— 4600

Schwarz Cheviot mit fescher Blusenjacke u. glattem Glockenrock . 5200

Blusenjackenkleid mit Glockenschöß u. Glockenrock 6500

Eleg. Schneiderkleid, vorzüglich im Sitz und ausgezeichnete Qualität 7400

Vornehm. Jackenkleid aus bestem Wollstoff, Ersatz für Maßarbeit . 8200

Erstkl. Schneiderkleid, vollendet in Ausstattung und Qualität 9500

Die richtige Bluse

Seiden-Batist-Bluse m. gesticktem Vorderteil in allen Größen 280

Gestickte Batist-Bluse, dicke Qualität, in allen Größen 375

Gestickt Batist, fesche Form, in allen Größen 525

Prima Wollmusseline-bluse, römische Streifen sehr vorteilhaft 590

Seiden-Taft-Musseline-Bluse, gediegene Qualität 860

Crepe de Chine-Messalin-Bluse mit eleganter Stickerei 1650

Mode-Haus Hugo Landauer Kaiserstraße

Großherzogliches Hoftheater

Freitag, 14. April. 52. Vorst. d. Abt. C (arane Karten).

Neu einstudiert:

Fra Diavolo.

Romische Oper in 3 Akten v. G. Scire. Musik v. Huber. Musikalische Leitung: A. Lorenz. Szenische Leitung: Peter Dumas.

Personen: Fra Diavolo, unter dem Namen des Marquis von San Marco. Hans Siffard. Lord Rookburn. Van van Gorkom. Pamela, seine Gemahlin. Marg. Brunisch. Lorenzo, Offizier bei den römischen Dragonern. Hans Siewert. Matteo, Gahwirt. Kris Sande. Berline, seine Tochter. Th. Müller-Reichel. Giacomo, Bandit. Hans Keller. Beppo, Dragoner. Eugen Kainbach. Ein Dragoner. Josef Grösinger. Ein Müller. Karl Arns.

Anfang: 7 Uhr. Kassenöffn. 1/27. Ende: nach 1/210 Uhr. Balkon: I. Abt. 1/6.— Sperrsit: I. Abt. 1/6 4.50 usw.

Zielplan: In Karlsruhe: Sa., 15. April, 1/8 Uhr. B 55. „Golberg“. So., 16. April, 1/6 Uhr. A 56. „Tritan und Holde“.

Rathausaal

Mittwoch, 19. April, abends 8 1/2 Uhr Lichtbilder-Vortrag

veranstaltet von der Deutsch-Türkischen Vereinigung, Ortsgruppe Karlsruhe.

Santo Bey de Sémo

Kaiserl. Ottomanischer Ingenieur, über

Mesopotamien

In Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft, u. seine Bewohner

Mitglieder der Deutsch-Türkischen Vereinigung erhalten Preisermäßigung auf Sitzplätze im Vorverkauf.

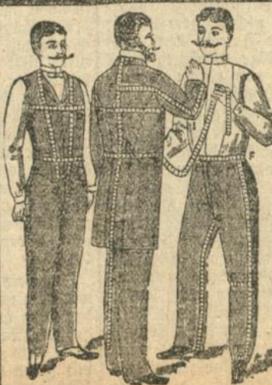
Karten: Saal Mk. 2.—, 1.—, Galerie 50 Pf. in der Hofmusikalienhandlung Fr. Doert Kassenst. v. 10—1 u. 3—7.

GELEE-Pulver

in Himbeer-, Erdbeer-, Zitrone- und Maraschino-Geschmack empfiehlt

Gesellschaft SINNER

Karlsruhe-Grünwinkel (Baden)



Leonh. Gretz

Schneidermeister

Karlsruhe

Marienstr. 27

empfiehlt sich zur

Lieferung eleganter Herren-Kleider

nach Maß zu sehr mäßigen Preisen.

Schleifische, Kabeljau, Brassen Dorsche, Bodenseefelchen, Rheinsalm Fischräucherwaren Fischmarinaden Frische Kibitzeler Topinambur (Erdartischocken) Gemüse- und Obst-konserven Marmeladen etc. Weiss- u. Rotweine Krankweine Fürs Feld: grösste Auswahl in 1/2 Pfund- u. 1 Pfund-Packungen bei Hans Kissel Hoflieferant Kaiserstr. 150 (Tel. 335) gegenüber d. Hauptpost.

Residenz-Theater Waldstrasse. Heute Freitag abend verabschiedet sich Frau Professor Maria Carmi Vollmöller in Das Wunder der Madonna Eine Kunstfilmschöpfung in 4 Akten. Regie: W. Schmitthässler.